



SPIEL.

Skizze von
Hans-Eberhard v. Besser.



Die grelle Sonne hatte sich von dem Herrenhause abgewandt und gab dem Park die mattgoldene Färbung des dämmerigen Spätnachmittags. Der Setter, der, alle viere von sich gestreckt, auf der Freitreppe lag, erhob sich blinzelnd. Jetzt reckte er sich und trottete gemächlich, nachdem er sich prüfend umgeschaut hatte, der Halle des Hauses zu. Ein loser Wind umwehte die Baumwipfel und ließ die Blätter im Flimmerlichte zitternd aufblinken.

Aus der stillen Tiefe des Parkes kam vom Tennisplatze der helle Ruf des Spieles. Geschmeidige junge Gestalten, deren Umrisse in ihrer schlanken, feinlinigen Zeichnung mit der Bläue des strahlenden Himmels und der fröhlichen Heiterkeit des Tages zusammenzuklingen schienen, eilten hin und her.

„Bittel!“

Der Herr im weißen Tennisanzug, den Ledergürtel um die Hüften, hob den Schläger, so daß der gebräunte Arm unter dem weit zurückfallenden Hemd sichtbar war. Scharf flog der Ball über das Netz, kam mit singendem Laut, vom Schlag des Gegenspielers getrieben, zurück.

„Gut, Herr von Schack,“ rief Eva Kaden, während Ilse, die Freundin, rasch atmend, innehaltend, danebenstand, „nicht zu scharf geben.“

Wieder flogen die Bälle, gingen die beiden Mädchen hin und her, wechselten die Plätze, liefen die barfüßigen Balljungen.

Aus der fernen Klarheit ragte das Herrenhaus mit dem hohen kantigen Giebel auf, steif und ein wenig schläfrig, in der Würde einer vergangenen Zeit, unberührt von aller lauten Gegenwart.

Die Augen des Mannes hingen prüfend und abwägend an den beiden Mädchengestalten, die sich ihm, verbunden durch das Spiel, in unverhüllter Deutlichkeit ergaben. Er be-

obachtete, nahm auf, schien zu vergleichen, abzuschätzen. Eva, die eine mit dem dunkeln, vollen Haar, der feinen Nase und dem trotzig eigenwilligen Mund, der beim Lachen helle Zähne zeigte. Ilse, die andere, deren unregelmäßiges Gesicht von dem warmen Glanz nachdenklicher Augen belebt wurde, in sich geschlossen und ruhig, trotz der schnellen Bewegungen. Seit er in dem gastlichen Hause zu Besuch war, lag das Leben mit all seiner grauen Schwere weit hinter ihm. Als der Wagen, der ihn hierher gebracht hatte, in den Park einbog, und die Räder tief in den weichen Sand griffen, war es ihm gewesen, als wären sie damit auch über seine, ein Schattenleben führenden Gedanken auslöschend hinweggegangen. Für immer schien er gelöst von dem Gefährtenum des Alltags, der seine Seele während all der Jahre seiner Jugend hart gebannt hatte. Nur selten hatte er, wenn er sich jetzt auf seinen traurigen Weggenossen besann, durch das graue Wams des armen Schelmes ein rotes lebensheißes Herz aufglühen sehen.

In der Traumferne des Vergangenen stellte ihm die Erinnerung farbenblasse Bilder. Da lag die klösterliche Schule, in deren strenge Zucht er nach dem Tode des Vaters gekommen war. Deutlich sah er die schmucklose Oede der nüchternen Gebäude, die im Viereck den Hof umklammert hielten, in den die Sonne niederstach.

Das Gesicht der Mutter wurde ihm nahe, die Sorge hatte den Zügen den Glanz genommen. Ihre Stimme wurde laut, prägte den so oft während der Studentenzeit gehörten Satz: ich kann dir nicht mehr geben, wenn ich auch wollte.

Herbert v. Schack fuhr mit dem Tennischläger durch die Luft, als zöge er einen Trennungsstrich zwischen sich und dem, was hinter ihm geblieben war.